Wenn Meinungsforscher heute Bürger befragen, was diese an der Politik besonders stört, dann steht bei den Antworten weit oben die Ungerechtigkeit. Angeblich geht es nicht gerecht zu im Lande. Alle Reformvorhaben, von denen die Politiker unablässig reden, werden sofort einem Faktencheck auf Ungerechtigkeiten unterzogen. Dann jedoch stocken die Probleme noch mehr, denn größtmögliche Gerechtigkeit erzeugt auch größtmögliche Bürokratie.

Wie soll man nun einem derart auf Gerechtigkeit versessenen Publikum das heutige Evangelium nahebringen, das Gleichnis Jesu von den "Arbeitern im Weinberg"? Da scheint es hochgradig ungerecht zuzugehen: Verschiedene Arbeiter, die zu verschiedenen Zeiten eingestellt wurden, arbeiten verschieden lange und erhalten zum Schluß alle denselben Lohn - für 12 Stunden dasselbe wie für 1 Stunde.

Wenn da der Arbeitgeber, ein Weinbergsbesitzer, zum Schluß sagt: "Darf ich mit dem, was mir gehört, nicht machen, was ich will?"(Mt 20,15), dann möchte man ihm zurufen:"Nein, das darfst du eben in einem Sozialstaat nicht!"

Aber das Gleichnis spielt nicht in einem Sozialstaat von heute, sondern in einer antiken Gesellschaft von vor 2000 Jahren. Es kann nur in die Irre führen, wenn man Bibelstellen nur von heute aus beurteilt und deutet, anstatt sie aus der Zeit ihrer Entstehung heraus zu verstehen. Dazu aber braucht man ein paar Informationen, die nicht von vornherein so klar sind. Für unser Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg muß man vorab zwei Fakten wissen.

Einmal muß man wissen, daß Tagelöhner - wie die "Arbeiter" des Gleichnisses - zur Zeit des historischen Jesus auf der sozialen Leiter ganz unten standen, noch niedriger sogar als Sklaven. Denn während die Mehrzahl der Sklaven einer Hausgemeinschaft zugeordnet waren und dort zumindest regelmäßig etwas zu essen bekamen, waren Tagelöhner zwar frei, aber völlig ungesichert. Sie waren total darauf angewiesen, daß sie jemand immer wieder für einen TAg verpflichtete und ihnen auch genug dafür zahlte, um sich (und gegebenenfalls eine Familie) wenigstens ernähren zu können. Im anderen Fall mußte gehungert werden.

Und zweitens ist ins Kalkül zu ziehen, daß der 1 Denar, also der Lohn, den im Gleichnis alle bekommen, seinerzeit als Standardlohn für Tagelöhner galt, der auch gut ausreichte, um

eine Familie über Wasser zu halten. Jeder Tagelöhner konnte froh sein, für einen Tageseinsatz soviel zu bekommen. Da war ihm dann die Arbeit und auch die Arbeitszeit egal.

Wenn man das berücksichtigt, dann wandelt sich der Weinbergsbesitzer im Gleichnis, der auf den ersten Blick wie ein unbarmherziger Ausbeuter erschien, auf den zweiten Blick in einen wohltätigen Menschenfreund, der alles tut, um jedem von den Ärmsten der Armen, die auf dem Marktplatz herumstehen müssen, eine Arbeit zu geben und alle so bezahlt - ja teils überbezahlt! - , daß alle ein Auskommen haben und für den Tag gesichert sind. So hat Jesus das Gleichnis verstanden und seine damaligen Zuhörer sicher auch.

Was aber wollte er damit sagen? Sicher nichts über christliche Soziallehre, sondern er wollte - wie er ja selbst sagt - (Mt 20,1) Näheres über das "Himmelreich" erläutern. Dann ist mit dem 1 Denar der "Lohn im Himmelreich" (vgl.dazu Mt 5,12 oder Lk 6,23) gemeint, der Weinbergsbesitzer ist Gott, die Arbeiter sind wir, der Weinberg ist das tägliche Leben in dieser Welt und die verschiedenen Arbeitszeiten sind die verschiedenen Berufungen, die wir für unser Leben von Gott bekommen haben.

Es soll uns also etwas gesagt werden über das richtige Verhältnis zwischen dem jetzigen irdischen und dem künftigen ewigen Leben. Gott hat uns in den "Weinberg" des irdischen Lebens berufen und wir haben darin von ihm alle eine Aufgabe zugeteilt bekommen, um uns zu bewähren. Diese Aufgabe müssen wir aber auch erfüllen.

Im Gleichnis arbeiten a l l e , zwar mit Unterschieden, aber ohne Ausnahme. Ob der Weinbergsbesitzer auch einem, der sich weigert, im Weinberg die ihm zugedachte Aufgabe zu erfüllen, am Schluß den 1 Denar gegeben hätte, steht nicht da. Es wäre aber eine interessante Frage zum Nachdenken...

Zum Schluß dürfen wir als Lohn für unsere Bewährung im irdischen Leben Anteil am ewigen Leben in der Vollendung Gottes - also sozusagen unseren 1 Denar - erwarten und zwar für alle gleich. Im Christentum bestand immer die Glaubensvorstellung, daß die ewige Vollendung im Himmel für alle gleich ist - nicht zuletzt unter Berufung auf dieses unser heutiges Evangelium. Die größten Heiligen werden keine anderen Privilegien haben als der einfachste Diener. Und sollte jemand in dieser Welt meinen, er (sie) sei etwas Besonderes, spätestens im anderen Leben wird er (sie) eines Besseren belehrt werden.

Der im Jahr 1978 nach nur 33-tägigem Pontifikat so plötzlich

verstorbene Papst Johannes Paul I hat dazu einmal geschrieben:

"Manche machen es wie Adler, die in große Höhen fliegen. Die meisten aber finden ihren Weg zum Himmel in der Erfüllung ihrer täglichen Pflichten wie Tauben, die nur von einem Dach zum anderen fliegen. Warum sich nach Adlerflug, Wüste und strengen Klöstern sehnen, wenn man dazu nicht berufen ist?"(1)

---

(1) Johannes Paul I:
"Ihr ergebener Albino Luciani"
Biefe an Persönlichkeiten
München 1978 S.112